



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Herrn von Montesquieu kleinere Werke

Aus dem Französischen ganz neu übersetzt und mit Anmerkungen
versehen

Montesquieu, Charles Louis de Secondat de

Wien, 8-o

22. -- Rica an Ibben nach Smirna. Von den Eigenschaften und der
Herrschaft der Europäischen und Asiatischen Weiber.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51294)

ebenfalls zahlreich, seine Einkünfte und Finanzen groß und unerschöpflich.

Von Paris,

den 7. des Monden Maharram 1713.

XXII. Brief.

Mica an Ibben nach Smyrna.

Die Frage hat unter den Männern zu großen Streitigkeiten Anlaß gegeben: Ob es vortheilhafter sey, den Weibern alle Freyheit zu lassen, oder gänzlich zu benehmen? Ich halte davor, daß starke Bewegungsgründe von beyden Meinungen vorhanden sind. Sagen die Europäer, daß es nicht großmüthig gehandelt sey, Personen, die man liebt, unglücklich zu machen, so antworten wir Asiaten darauf, daß die Männer sehr niederträchtig handeln, wenn sie ihre Herrschaft so verächtlich von sich stoßen, die ihnen die Natur über die Weiber verliehen hat. Versichert man sie, daß die große Anzahl eingeschlossener Weiber vielen Verdruß mit sich führe, so versetzen sie dagegen, daß zehen gehorsame Weiber lange nicht so viel Widerwärtigkeit verursachen, als eine einzige, die den Geist des Widerspruchs besitzt. Wendet man ein, daß die Europäer ihre größte Glückseligkeit in der Treue ihrer Ehegatten fänden, so setzet man ihnen entgegen, daß dennoch diese gerühmte Treue nicht verhindern könne, ihrer überdrüssig zu werden, indem dieses allezeit eine natürliche Folge der gesättigten Bes

gierden zu seyn pflege, daß unsere Weiber uns allezeit ergeben bleiben, und dergleichen ruhiger Besitz, weder etwas weiter zu wünschen, noch zu hoffen, Gelegenheit gebe; daß ein bißchen Löffley dem Salze gleiche, welches den Geschmack erhöht, und der Fäulniß widerstehet. Vielleicht wird ein Mann, der viel weiser ist, als ich bin, zu thun haben, diesen Streit bezulegen: Denn wenn die Asiatischen Völker sich bemühen, die rechten Mittel zu suchen, wodurch sie ihre Unruhe besänftigen können, so ist es den Europäern auch nicht vor übel zu halten; allein sie finden selbige nicht.

Über dieses, sprechen sie, wenn wir ja unglückliche Ehemänner seyn müssen, so können wir uns im Gegentheile unsers Schadens wieder erhohlen, wenn wir glückselige Liebhaber werden: Denn da finden sich gewiß drey bis viere, die ihren Zweck erhalten, gegen einen Mann, der sich über die Untreue seines Weibes zu beschweren gegründete Ursachen haben kann.

Eine andere Frage ist es: Ob nach dem natürlichen Gesetze die Weiber den Männern unterthan seyn müssen? Durchaus nicht, sagte mir neulich ein galanter Philosoph, dergleichen Gesetz hat die Natur niemals gegeben: Die Herrschaft, so wir uns über das Frauenzimmer anmaßen, ist eine wahre Tyranny; sie haben sie uns nur so gestattet, weil sie liebevoller sind, mithin mehr Leutseligkeit und Verstand, als wir, besitzen. Wenn wir die Billigkeit also in Acht nehmen wollten, so sollten wir ihnen, eben dieser Vortheile wegen, den Vorrang lassen, aber eben dadurch haben sie ihn verloren, weil wir nicht klug sind.

Da es nun seine gute Richtigkeit hat, daß wir Weibertyrannen sind, so hat ihnen die Natur nichts

desto weniger eine große Gewalt über uns verüben, durch ihre Schönheit, der sich nichts auf der Welt widersetzen kann. Unsere Herrschaft ist lange so allgemein nicht, als die Tyranney der Schönheit; woher sollten wir demnach unsern Freiheitsbrief erhalten haben? Sind wir etwa stärker, als sie? Es ist die größte Unbilligkeit, daß wir alle Mittel anwenden, ihre Herzhaftigkeit mürbe zu machen. Wäre die Auferziehung bey einem, wie bey dem andern, die Stärke dürfte gewiß ebenfalls gleich getheilet seyn: Man versuche es nur mit ihrer Fähigkeit, die wir durch ihre Auferziehung zu schwächen bemühet sind, so werden wir bald erfahren, ob wir mehr Stärke haben.

Gestehen müssen wir dennoch, ob es gleich unsern Sitten und Gebräuchen ganz entgegen ist, daß bey den verständigen Völkern die Weiber allezeit in großem Ansehen gestanden haben. Dieses war bey den Egyptern durch ein Gesetz zu Ehren der Isis gegründet, bey den Babyloniern ehrete man die Semiramis. Von den Römern sagte man, daß sie allen Völkern Gesetze vorschrieben, und ihren Weibern unterthan und gehorsam wären. Ich will nichts von den Sauromaten erwähnen, die wirklich unter der Slaverey des schönen Geschlechts lebten, weil dieses barbarische Volk nicht verdienet, als ein Beyspiel angeführt zu werden.

Du kannst hieraus erkennen, mein lieber Iben, daß mir der Geschmack in diesem Lande trefflich gefällt, wo man so außerordentliche Meinungen vertheidiget, und unwidersprechliche Dinge zweifelhaft zu machen suchet. Der Prophet hat schon den Streit über diese Frage beygelegt, und die Ge-

rechtfame beyder Geschlechter festgestellt. Die Weiber, spricht er, sollen die Männer ehren, desgleichen sollen auch die Männer thun; jedoch behalten diese allezeit den Rang über jene.

Von Paris,
den 26. des Monden Gemadi 2, 1713.

XXIII. Brief.

Hagi Ibbi an den abgefallenen Juden Ben
Josua zu Smyrna.

Mich däucht, Ben Josua, daß allezeit vor der Geburt außerordentlicher und großer Leute gewisse Verkündigungszeichen zu erscheinen pflegen, welche Nachricht geben, daß die Natur eine Art der Veränderung leide, und die himmlische Kraft bey der Zeugung sich Gewalt anthun müsse.

So wunderbarlich ging es auch bey der Geburt des Muhameds zu. Denn da es beschlossen war, diesen großen Propheten auf die Welt abzufertigen, wurde zwey tausend Jahre noch vor Adams Zeiten ein Licht geschaffen, und immer in einem Vorsahren des Muhameds nach dem andern angezündet, welches ein gewisses Zeugniß gibt, daß er von den Patriarchen herstammt.

Er kam aus Mutterleibe schon beschnitten und mit freudiger Miene auf die Welt: Drey Mahle erbebte die Erde, als ob sie bersten wollte: Alle Götzenbilder warfen ihre Köpfe zu seinen Füßen: Die